

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 26 (1900)
Heft: 21

Artikel: Der Zweck heiligt die Mittel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-436110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sehrte Redaktion!

Die große Zahl der „Ja“ von letzten Sonntag hat mich förmlich verblüfft und bewiesen, daß immer sehr viel von der Fragestellung abhängt. Wäre auf dem eidgenössischen Stimmzettel etwa gestanden: „Ist Euch beim Lesen des Gesetzes dessen Knappheit und Gemeinverständlichkeit aufgefallen?“ so wäre noch manches überflüssige Ja vermieden worden. Aber doch hat mich am meisten die Selbständigkeit des katholischen Volkes gefreut, von der man sonst nicht genug zu sagen weiß, sie sei unter der Führung des Krimmstabs gar nicht vorhanden. Das gute Volk ist bei aller

Verehrung seiner Oberhirschen schweizerisch genug, um ihnen in solchen Fällen zu sagen: Da ist jetzt einmal keine Religion in Gefahr, wohl aber wieder ein schönes Stück der bei uns immer spärlicher gedenkenden persönlichen Freiheit! Der Alles nivellierende „Estatismus“ findet beim Volke eben keinen Anklang in dieser Form. Aber die Versicherung der Armuten der Armen unterlag eben einer recht adovativen Interpretation, durch das blühende kann ausgedehnt werden. Doch jetzt heißt's den Mut nicht verspielen und da ich aus der Annahme des Gesetzes durch 30 % Stimmbende folgern muß, es seien qualitativ und auch quantitativ davon 50 % gut, so ist ja die Revision gegeben.

Man freche also die 70 % Verwerfung an dem voluminösen, verzweigten Werke, dann werden statt 400 Paragraphen deren etwa 120, statt 100 Seiten bloß etwa 30 stehen bleiben. Man lasse ferner den Staat nicht als Rächer und Landvogt durchs ganze Gesetz hindurch erscheinen mit seiner ewigen Reglementierei, Strafbestimmungen, Oberinflanz u. s. f. davon einem urdigen Schweizergeiste graut. Man wende sich an den ehrlichen, geraden Bürger in jedem Gesetze, denn ohnehin haben wir ja 90 % zuviel Polizei, eben weil der Staat unserer Tage keinem Menschen eine brave Handlung mehr zutraut. Also vorwärts in der Humanität, lasst Euch nicht beirren, durch der Hoffnungen Geschrei: Egoismus, Unverstand u. s. w.; modurch diese Ihren Herren in ihrer zutäppischen Speicheldeckerei zudem kein Compliment machen. Vergesst auch nicht die Beziehung der Batzen derer über 5000 Franken, wodurch sich die Prämienkasse der nicht zahlungsfähigen ganz armen Glieder, die obligatorisch aufgenommen werden müssen (nicht können!!) ganz schön speisen läßt. Die Militärversicherung ist gut und's ist schad um dieses Kind, das man mit dem schmuhigen Bade auszuschütten genötigt war. Also schneidet nicht dem Pferd ein Stück vom Hals, damit ihm der Kummel paßt, sondern der Kummel muß geändert werden! — . . . Das Volk ist vor 10 Jahren für das Versicherungsgesetz mit Begeisterung eingetreten, Humanität und Barmherzigkeit sind ihm seither nicht abhanden gekommen, aber gewissen Führern die Fühlung mit dem Volke. Jetzt hätte ich beinahe meinen ganzen Brief dem verlorenen Gesetz gewidmet, weil bei uns seit langem nichts gescheideres passiert ist. Zum Glück freut sich Männlichkeit der strahlenden Frühlingsonne und der von Abstimmungsdruck befreiten Atmosphäre. In Basel werden Anstrengungen gemacht, einen Teil des schweizerischen Idiotikons der s. Z. durch „Niggi Münch“ und „Boppo Keller“ bearbeitet wurde, unter den städtischen Schülern zu verteilen, damit diese ihre Eltern prüfen, ob sie's lesen und verstehen können. Drei Väter sind in der That schon bereits aufgetrieben worden, die jenes Idiom noch kennen, zwei davon aber wohnen in Binningen, der dritte in Kaiserangst. Vom Schweizerdorf in Paris kommt schlechter Bericht, weil darinnen die Apfelblüthen verfroren sind, was ich Ihnen in letzter Eile noch mitteile. Ihr ergebener

Trülliker.

Der Zweck heiligt die Mittel.

Und als ich über die Alpen kam,
Hör' ich Micheln flotten bewilligen.
Sein Centrums-Beichtiger stand ihm bei —
Und das ist nur zu billig.
Denn wo ein dummer Michel ist,
Dem's gilt, die Taschen zu erleichtern,
Da beteil'ge der Fürst den heiligen Pfaff
Um Zweck — und sicher erreicht ER 'n!

Krokodilsthränen.

Das Krokodil, so wird gelehrt, vergießt faulödliche Thränen,
Wenn seine Beute es verzehrt, zermalmt mit scharfen Zähnen.
Man findet andre Räuber auch, die frechbegierig meucheln
Und dann nach Alligators Brauch Mitleid und Reue henscheln. J. K.

Gesetz betr. „Unlauterer Wettbewerb“.

Der schweizerische Geschäftsbetriebs-Verein will eine Volks-Initiative gegen den unlauteren Wettbewerb veranstalten. Nachstehend einige Paragraphen, die in dem zu erlassenden Gesetze Aufnahme finden sollen:

Als unlauterer Wettbewerb wird jede Konkurrenz angesehen, das heißt jede Handlung, durch welche ein anderer irgendwie geschädigt werden kann. Wenn z. B. irgendwo eine Stelle frei ist, so darf sich nur eine Person um dieselbe bewerben; jede weitere Bewerbung muß als illoyal angesehen und demgemäß bestraft werden.

Wer Weniger als 50 % an seiner Ware verdient, wird als Betrüger eingeklagt.

Damit das Publikum nicht aufmerksam gemacht wird, daß in einem Geschäft zahlreichere und bessere Artikel vorliegen als im andern und um einem dadurch hervorgerufenen größeren Personen-Zufluss vorzubeugen, ist das Inferieren gänzlich unterfragt.

Ein gänzlicher Ausverkauf oder eine Liquidation hat erst zu erfolgen, wenn nichts mehr im Laden ist.

Beim Fällen der Preise ist das Publikum noch möglichst lange an die alten Ansätze zu halten, damit auch diejenigen Geschäfte, die einen geringeren Absatz haben, noch etwas verdienen können.

Bei Kostenvoranschlägen dürfen sich die konkurrierenden Parteien in keinerlei Weise unterbieten, sondern es haben sich dieselben zuerst miteinander über den Kostenpunkt zu verständigen.

Die Nebenbüchse wird als unlauterer Wettbewerb angesehen und fehlbare unnachlässliche gebüßt.

Heinziana.

Noch ehe das schöne Tugendrettungsgesetz zur Geltung kommt, haben wir schon eine ganze Sammlung von Konsequenzen zu verzeichnen, die uns von allen Landesteilen gemeldet werden.

In weitsehenden Kreisen erwartet man nach Aufhebung der Circenses auch eine Verhinderung der panis, vielleicht wie es unter dem ersten Louis XIV., auch geschah, durch große Kriege am Anfang des nächsten Jahrhunderts. — Louis XIV., der bekanntlich durch seine Sittenreinheit in Frankreich fast wie ein Heiliger verehrt wurde, verlangte von den Ballettens, daß sie grüne Tricots tragen, weil dadurch die Sinnlichkeit der Zuschauer am wenigsten gereizt wird. In Deutschland will man das Ballett gänzlich von weiblichen Elementen reinigen, es soll in Zukunft von Gendarmenfeuerlein getanzt werden.

Die Geistlichen verlangen, daß alle Kirchthüre von den Nestern der weltlich gesinnten wadenfackelten Störche gefäubert werden; auch soll man in den Kinderlehrern explizieren, der Salomon habe nicht 720 Kehsweiber, sondern so viele Geraniumsblümchen gehabt. Die Judith ist fortan nicht als Helden darzustellen, die dem Holofernes den Kopf abgeschlagen, nachdem er sich mit ihr lustig gemacht, sondern sie war eine Stadtmisionarin von gesetztem Alter und hat ihm bloß tüchtig den Kopf gewaschen. Im Geschichtsunterricht soll August der Starke, der es bekanntlich sehr stark getrieben, rehabilitiert werden, weil die Damen, die er genau kennen gelernt haben soll, nur allegorische Begriffe waren.

Da die Gelehrten den Sinn des Vogelgefanges und Finkenschlages im Frühling herausgefunden, so ist eine allgemeine Ausrottung dieser Lotteribusen der Lüfte anzustreben; überhaupt soll man der Liebe einen Maulkorb anlegen und Deutschland in ein Mistbeet der Tugend verwandeln. Nachts Fröhschenhensel auf dem Markte zu verkaufen, soll wenigstens mit drei Monaten Einzelhaft bestraft werden.

Da in Zukunft Leute wie Tizian und Correggio mit Seilstänzern und Tingeltangeldamen in eine Linie gestellt werden, so sind füglich auch die Gendarmenwachtmeister als Professoren der Aesthetik zu betrachten.

Von den hübschen Magdalena ist als Hauptfunde anzunehmen, daß sie eine Nähmaschine kaput gemacht und ihre Goldfische einmal in der Zerstreuung mit Siegellack anstatt mit Oblaten gefüttert hat.

Daneckers Ariadne in Frankfurt soll von einem sachverständigen Ofenfabrikanten mit Gewandung versehen werden. (NB. Wenn der Panther nichts dagegen hat.)

Aus Paris wird gemeldet, daß die dort weilenden Deutschen selten eine Silbermünze zum Trinkgeld geben, weil sie an der halbnackten Figur darauf kein Vergnügen nehmen wollen. Dagegen soll es in Moulin rouge recht wimmeln von Deutschen, die sich bei den Cancanzen einen recht grimmigen Haß gegen alle Sinnlichkeit in den Leib fressen wollen, damit sie nachher besser daheim über das sündige Babylon losziehen können.

Seine Ansicht.

Frau: „Jetzt ist schon wieder mehr als 12 Uhr; Du solltest Dich wirklich schämen vor unserm Zimmerherrn, der ist immer spätestens um 10 Uhr zu Hause!“ — — —

Mann: „Na, warte nur, bis der mal verheiratet ist, der wird dann schon g'scheiter!“